

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 3 (1909)
Heft: 11

Buchbesprechung: Büchertisch

Autor: L.R. / H.B. / E.J.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schluß des Leipziger Parteitags hier wörtlich wiedergeben. „Die von der agrarisch-reaktionären Reichstagsmehrheit beschlossene Erhöhung der Branntweinsteuer bezweckt, einen großen Teil der durch wahnsinnige Rüstungspolitik verursachten Reichsausgaben den Schultern der Armen aufzuerlegen. Zugleich soll durch Aufrechterhaltung der Kontingentierungspolitik auch fernerhin den Großgrundbesitzern auf Kosten der Branntweintrinker ein Extraprofit von über 50 Millionen zugesichert werden. Um dieser verbrecherischen Volksausbeutung zu begegnen und zugleich um dem durch den Branntweingenuß verursachten körperlichen und moralischen Schaden weiter Volksschichten entgegenzuwirken, richtet der Parteitag an alle Parteigenossen und Arbeiter die Aufforderung, den Branntweingenuß zu vermeiden.

Die Parteigenossen und die Parteipresse werden aufgefordert, diesen Beschluß in energischer Weise zur Durchführung zu bringen.“ F. S.

Ueber die in voriger Nummer angezeigte Zusammenkunft von Freunden der **religiös-sozialen Konferenz** ist in mehrere Tagesblätter die Nachricht gedrungen, die religiös-sozialen Pfarrer hätten sich organisiert; natürlich wird das jedermann so verstehen, als sei eine neue kirchliche Partei gegründet worden. Davon ist aber in Wirklichkeit gar keine Rede. Es handelt sich bloß um endgültige Konstitution einer Kommission, welche die religiös-sozialen Konferenzen vorbereiten und dem bisher an allzugroßer Formlosigkeit leidenden Unternehmen das notwendige Minimum von Form geben soll. Unsere Bestrebungen glauben wir dann am wirksamsten zu vertreten, wenn wir alle parteimäßige Organisation meiden. L.

Büchertisch.

Die Abschaffung der Armut durch die Wiederherstellung des gleichen Anrechts an die Erde. Ein Aufruf an die weißen Sklaven der Besitzenden von Gustav Büsser. Verlagsmagazin in Zürich, 1909.

„Fortschritt und Armut“ heißt das berühmte Buch des Amerikaners Henry George, das zum ersten Mal in weithin Aufsehen erregender Weise die Forderung aufstellte, daß Grund und Boden verstaatlicht werden solle, weil er von rechtswegen der Allgemeinheit gehöre. Diese Ueberführung in staatlichen Besitz soll nicht etwa durch eine Art gewaltsamer Expropriation geschehen, sondern einfach dadurch, daß durch eine Steuer die gesamte sogenannte Bodenrente weggenommen würde, d. h. aller Ertrag des Grundbesitzes, der nicht aus der Arbeit des Besitzers stamme, sondern aus einem Wert, den der Boden erst durch die Arbeit der Gesellschaft gewonnen. Diese Steuer wäre die einzige, die der Staat dann überhaupt noch erhöhe (die „single tax“) und sie bedeutete so viel als Gemeinbesitz des Bodens. Diese Maßregel, meint George, würde alle gesellschaftlichen Uebel heilen.

Es ist ein glänzendes und mächtiges Buch, das stets zu den bedeutsamsten

Erzeugnissen sozialer Literatur gerechnet werden wird. Wer einmal unter seinem Eindruck gestanden ist, hat sich in der letzten Zeit öfters fragen müssen, warum diese Ideen so wenig mehr die soziale Diskussion beschäftigten. Nun finden sie in Gustav Büsser einen leidenschaftlichen Anwalt. Sein Appell ist es wert, gelesen und zu Herzen genommen zu werden. Es ist durchaus gut, daß die Bodenreformideen großen Stils unter uns wieder mehr erwogen werden. Es lebt in ihnen eine eigene Kraft. Und die Zustände unserer Städte, besonders im Wohnungswesen, werden dafür sorgen, daß sie wieder mehr in den Vordergrund rücken. In Büssers Schrift sind die wichtigsten Argumente ihrer radikalen Anhänger in gedrängter Form beieinander zu finden.

Zum Hauptpunkt möchte ich nicht definitiv Stellung nehmen, aus dem einfachen Grunde, weil ich darüber selbst noch nicht im Klaren bin. Nur einige Einwände muß ich äußern, über die ich nicht wegkomme; bin aber der besseren Belehrung durchaus zugänglich. Nicht daran zweifle ich, daß ein sehr großer Teil unserer heutigen sozialen Misere aus dem Mißbrauch von Grund und Boden stammt und daß es ein vom

idealen Standpunkt aus berechtigtes Verlangen ist, wenn er für die Gemeinschaft in Anspruch genommen wird. Aber ich zweifle daran, ob der von den Bodenreformern Georgischer Richtung vorgeschlagene Weg gangbar ist. Ob er nicht doch noch stark zu jenen utopistischen Versuchen gehört, die vom Standpunkt einer abstrakten Gerechtigkeit aus mit einem Altheilmittel die soziale Frage lösen wollen, statt den durch die Entwicklung selbst gegebenen Weisungen nachgehend aus dem Vorhandenen das Künftige zu schaffen, die also mechanisch, statt organisch vorgehen? Ob die „single tax“ die Wirkungen hätte, die ihre Befürworter erwarten? Es braucht zu diesem Experiment ungeheuren Glauben; es wäre ein salto mortale, wie noch nie einer gemacht worden ist. Ist auch nur eine Spur von Aussicht vorhanden, daß eine solche Maßregel in einem ganzen Land oder auch nur einem schweizerischen Kanton durchgesetzt werden könnte? Jedenfalls nur, wenn eine sozialistische Mehrheit vorhanden wäre. Aber wie soll diese zustande kommen? Durch bloße Agitation für die Idee? Wer treibt so viel Glauben an diese auf? Und wenn all diese praktischen Schwierigkeiten nicht wären, so hätte ich noch meine Bedenken. Die Lösung wäre mir zu mechanisch. Eine Abstimmung und die soziale Frage gelöst! So pflegt es in der Geschichte nicht vorwärts zu gehen und es ist gut, daß es nicht so geht. Das Beste an der sozialen Bewegung ist das große sittliche Arbeiten und Ringen, das sie erfordert, die hohe sittliche Aufgabe, die sie stellt. Diese Frucht würde durch eine solche mechanische Lösung verscherzt.

Ich meine also, es sei doch richtig, wenn wir auf den Wegen weiter gehen, die sich uns jetzt geöffnet haben: wenn wir die Industriefrage auf ihrem eigenen Boden zu lösen versuchen, durch Sozialisierung und Demokratisierung der Industrie; das Genossenschaftswesen mit Machtförderung; den Staats- und Munizipal-Sozialismus so weit führen, als möglich und wünschenswert ist; die politische Organisation des Sozialismus stärken; das System der Versicherungen ausbauen; vor allem an der Weckung eines neuen Geistes arbeiten. Es schiene mir Willkür, diese Wege zu Gunsten eines Experimentes zu verlassen, das doch

etwas Künstliches an sich trägt. — Freilich soll die Bodenreform darob nicht zu kurz kommen. Das Ideal Büschers anerkenne ich durchaus. Ich meine nur, daß wir andere Wege zu ihm suchen müssen. Es sind ja in der letzten Zeit wieder Bestrebungen, die zur Bodenreform gehören, allgemeiner erwacht: Ankauf von Grund und Boden durch die Gemeinwesen zum Zweck kommunaler Errichtung von Wohnungen; Einführung der Wertzuwachssteuer; die Gartenstadtbewegung u. a. m. Sie ermangeln freilich des großen Stils, aber vielleicht kommen wir auf diesem Wege am ehesten weiter, dem Ideal entgegen.

Büscher wird mich vielleicht einen Ungläubigen schelten und sagen, man sehe an mir wieder, wie diese Theologen seien. Sie bekenneten sich zu einer Sache, die utopischer sei als irgend etwas anderes — denn das sei das ursprüngliche Christentum — sie gäben vor, an das Reich Gottes auf Erden zu glauben und schreckten doch vor jeder kühnen Reform des Bestehenden zurück. Ich glaube, daß mir Büscher damit Unrecht täte. Ich stehe an Kühnheit der Zukunftshoffnung keinem nach. Nur kann man in gutem Treuen über die Wege zu den hohen Zielen verschiedener Meinung sein.

Ich lasse mich auch, wie gesagt, gern belehren und befehlen; jedenfalls freue ich mich, wenn diese große Frage wieder in Fluß kommt. Dazu möge Büschers Aufruf kräftig mithelfen. Ich wünsche ihm diesen Erfolg von Herzen. Es stehen auch, abgesehen von dem Hauptthema, gute Dinge darin, z. B. über die gegenwärtige innere Situation der Schweiz u. a. m. Vielleicht das Beste daran ist der Zorn und die Leidenschaft, die das Ganze durchflammen. Daß sie echt sind, beweist schon das Vorwort, ein offener Brief an die Finanzdirektion des Kantons Zürich, worin der Verfasser ankündigt, daß er die Steuern nicht bezahlen werde, weil das Steuersystem, das sie fordere, ungerecht und unsittlich durch und durch sei. Ein solcher Mann hat das Recht, gehört und ernst genommen zu werden. L. R.

O. Hetoliczka. Individualität und Persönlichkeit. W. Krafft, Hermannstadt (Ungarn). 22 S.

Die Probleme der Persönlichkeitsmoral beschäftigen heute sozusagen jeder-

mann. Was heißt, Persönlichkeit sein? Heißt das, sich nach Belieben ausleben? Darf ein Christ sich zum Persönlichkeitsideal bekennen? Oder umgekehrt: kann ein Mensch, der sich dazu bekennt, sich zugleich zum christlichen Ideal bekennen? Das sind alles Fragen, die heute viele bewegen. Der Verfasser der obigen Schrift, ein siebenbürgischer Theologe und Schulmann, beantwortet sie aus reicher und freier Bildung in vorzüglicher Weise. Daß sie der siebenbürgisch-sächsischen Jugend gewidmet ist, mag als Hinweis darauf dienen, daß sie gerade jungen Menschen, die von den vorhin genannten Problemen bewegt werden, gute Dienste zu tun vermöchte. Sie sei lebhaft empfohlen. L. R.

Heinrich Chotzky. Die Zukunft der Menschheit. 3 Bändchen zu je 50—60 Seiten. 1. Die Entwicklungsfrage. 2. Die religiöse Frage. 3. Die Freiheitsfrage. Das Bändchen fein gebunden Fr. 1.—, zusammen kart. Fr. 2.50, geb. Fr. 3.50. Berlin, Karl Curtius.

Heinrich Chotzky gehört zu den geistigen Führern der Gegenwart, mag er auch bloß einer kleinen, allerdings immer größer werdenden, Gemeinde bekannt sein. Wir hätten ihn schon lange gern vielen bekannt gemacht, denen er noch ein Fremder ist, wenn wir dazu Zeit gefunden hätten. Vielleicht tut es jemand aus unserem Leserkreise. Zur Einführung in Chotzky's Art würde ich nun allerdings nicht gerade das Werkchen empfehlen, das hier angezeigt werden soll, sondern seine größeren Bücher, „Weg zum Vater“ und „Religion und Reich Gottes“. Doch könnte es auch sein, daß gerade diese an Umfang bescheidenen, an Gehalt aber reichen Hefte geeignet wären, diesem oder jenem die nähere Bekanntschaft mit ihm zu vermitteln.

Es wäre verkehrt, wenn man an die Schriften Chotzky's eine systematische Schablone heranbringen wollte. Es gäbe dann gerade in diesen Heften vieles zu kritischen Bedenken Anlaß. Man kann sich fragen, ob Chotzky der „Entwicklung“ nicht zu viel Vertrauen schenke, ob er die Notwendigkeit des Kampfes und Bruches, der vorwärtsführenden und gewöhnlich durch die Passion führenden Tat nicht zu wenig betone, ob er überhaupt nicht zu optimistisch sehe; man

kann die Macht und Art des Bösen anders beurteilen; kann in der Bewertung von scheinbaren Ergebnissen der Naturforschung vorsichtiger sein. Aber darauf kommt es nicht so sehr an. Die Hauptsache ist, daß aus allen Worten Chotzky's ein erfrischendes, sieghaftes Leben bricht, ein Strom von Befreiung, Hoffnung und Sonnenschein. Es sind neue, morgenhelle Aussichten, die er öffnet, Gedanken von großer Kühnheit und Originalität, die doch so schlicht vorge tragen werden, daß sie uns als ganz selbstverständlich anmuten. Eine besondere Gabe besitzt Chotzky, die ältesten Geschichten der Bibel so neu und jung zu machen, als passierten sie heute unter uns. Andererseits weiß er das neue Naturbild so zu deuten, daß es wie vom Glanz des Schöpfungsberichtes der Bibel übergossen wird, ohne irgendwie der modernen Naturforschung Abbruch zu tun oder den biblischen Bericht umzudeuten. Vor allem aber ist er ein Befreier. Kurz, die Bekanntschaft mit Chotzky kann für einen Menschen ein Erlebnis sein. L. R.

Gott und die Seele. Ein Versuch über die Grundlagen der Religion v. Richard A. Armstrong. Nach der 4. englischen Ausgabe übersetzt von Alma Titius. Göttingen. 159 Seiten. 2 Mark. Vandenhoeck und Rupprecht. 1909.

Ein sehr vernünftiges Buch, zu vernünftig nach meinem Geschmack. Es ist eine Apologie nicht des Christentumes, sondern der Wirklichkeit Gottes, der sich als Kraft und Gerechtigkeit und Liebe fortlaufend offenbart. Mir macht es immer den Eindruck, wenn ich solche oft freilich sehr feinsinnigen Tifteleien über das wirkliche und wahrhaftige Vorhandensein Gottes lese, als ob der Autor mehr seine Einsicht und Vernünftigkeit verteidigen wolle gegen Leute, die ihn um seines Glaubens willen für unvernünftig halten. Mit andern Worten, es fehlt solchen Büchern das heilige, lodernde Feuer, das in hellen Flammen aus dem entzündeten Herzen heraus schlägt und alles spintifizierende Taster verzehrt und einfach grell und groß in die Welt der Tatsachen hineinleuchtet, daß Alles sein rechtes Licht und seinen rechten Schatten bekommt. Immerhin, das Buch bietet für manchen, der in die Lage kommt, sich nach links und rechts auseinanderlegen zu müssen, gute

Winke und Ratsschläge, wie man das Unfaßbare faßbar und das Unsagbare sagen kann; ein Hilfs- und Bestimmungsbuch also, nicht aber ein Buch der Selbstvertiefung und der stillen Stunden. H. B.

R. Rabisch. Das Gewissen, sein Ursprung und seine Pflege. Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht, 66 S., 1906.

Das Schriftchen stammt von dem Verfasser des Romans „Heimkehr Gottes“, der in den Neuen Wegen (1908 Nr. 8) mit Recht warm empfohlen worden ist. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, zuerst den Roman gelesen hat, der zwei Jahre später erschienen ist, den berührt diese Arbeit wie ein philosophischer Kommentar zu der Dichtung. Jedenfalls ist auch diese Schrift sehr empfehlenswert. Die Frage, wie es sich denn eigentlich mit dem Gewissen verhalte, ob es wirklich die Stimme Gottes sei oder bloß ein Kulturprodukt, ob es absolute oder nur relativ gültige Urteile fälle, bewegt heute ja viele. Hier findet sie eine sorgfältig begründete Antwort. Daß diese noch einfacher formuliert werden könnte, ist freilich meine Ansicht, doch hindert mich das nicht an einer warmen Empfehlung dieser Verteidigung des Gewissens als des Gottes im Menschen. L. R.

Selbsterziehung. Von P. Dubois, Bern, A. Francke. Preis Fr. 4.—.

Das von E. Ringier aus dem Französischen übersehte Buch behandelt ethische Probleme auf deterministischer Grundlage. Von Interesse ist die Stellung des Verfassers zum Christentum. Alle Stellen des Buches, die davon handeln, beweisen, daß er im wesentlichen nur die katholische Kirche kennt, daß ihm aber die Ethik des protestantischen Christentums, insbesondere diejenige unserer modernen Zeit, unbekannt ist. Wenn der Verfasser sagt, daß die Christen den Lohn für ihre guten Taten erst im Jenseits erhoffen, und daß dieser Lohn vielfach der Ansporn dazu ist, gutes zu tun, so bezieht sich dies eben hauptsächlich auf die Bekenner des katholischen Glaubens, keinesfalls aber bildet diese Ansicht einen notwendigen Bestandteil der christlichen Lehre überhaupt. Beim Lesen des teilweise sehr schönen Buches hat man durchaus den Eindruck, daß es aus innerem Bedürfnis heraus von einer kraftvollen, praktischen Persönlichkeit geschrieben ist

zu dem Zwecke, der Fülle von innerlich unglücklichen Menschen den Weg zum Glück zu weisen. Sein Beruf als Arzt gibt dem Verfasser besonders gut Gelegenheit, der Ursache menschlichen Unglücks nachzugehen. Daß Dubois aber durch sein Buch dieses hohe Ziel erreicht, muß bezweifelt werden. Seine Ethik ist entstanden auf Grund seiner persönlichen, sicher für weite Kreise wertvollen Erfahrungen, aber ziemlich unbeeinflusst von der gewaltigen Arbeit, die Menschen aller Zeiten auf diesem Gebiet geleistet haben.

Felix Moeschlin, „Die Königsmieds“, Berlin 1909. Verlag von Wiegandt und Grieben. (G. R. Sarasin.) M. 4.50.

Die kleine Schweiz hat in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Erzählung große Produktivität gezeigt; rasch nach einander sind gute epische Werke an die Öffentlichkeit getreten; als eines der besten ist ohne Zweifel das Werk eines jungen Baslers anzusehen, das durch Komposition sowohl wie erzählerischen Reichtum und ganz eigene Schlichtheit der Darstellung geradezu von verblüffender Treffsicherheit ist.

Und doch hat sich der Dichter keine leichte Aufgabe gestellt. In 14 Kapiteln erzählt er Größe und Verfall einer Familie; mit Sepp König und seinem stolzen Hof hinten im Leimental hebt die Geschichte an; dem jungen Schmied ist sein Hof sein Alles und sein spät geborener Sohn Viktor sein Abgott; mit dem alternden, invaliden Viktor, der zum Brandstifter am verlotterten Erbgut der Väter wird und selbst dabei umkommt, schließt sie. Dazwischen liegen die Lebensläufe der drei vor Viktor geborenen Töchter Sepps, ihre Heiraten, ihre Geschicksale, und liegt vor allem Viktors Entwicklung, die von vielversprechenden Anfängen zum bösen Ende führt.

Schon sein Eintritt ins Leben vollzieht sich auf eigene Weise. Während der Doktor im Oberstock eine Frühgeburt einleitet, sinnt Sepp im Erdgeschoß nach, was er wohl vorzöge, das Leben der Frau ohne Sohn oder den Sohn ohne das Leben der Frau. Und während sich in Gewissensnöten sein häuerlich egoistisches Ich mit dem bessern herumschlägt, erfahren wir seine ganze Ehegeschichte bis hieher. Er endigt den Kampf und entscheidet sich für das Kind;

die Frau stirbt. Viktor soll, so weiß es die bigotte Tante einzufädeln, ein Heiliger, zum mindesten Geistlicher werden. Aber das Geistlichsein vergeht ihm, nachdem seine Heiligkeit und sein Glaube bei der Durchführung der Klosteraufhebung droben zu Mariasfels zu Schanden geworden sind; er hatte ein Wunder gehofft! Er wird ein begehrter junger Landmann; zur Freude des Alten ist der Hof gerettet. Sinnlichkeit und Geldsucht lassen ihn das liebliche Fini verlieren und die dralle herrschlüchtige Lydia von jenseits der Grenze gewinnen. Der Vater gibt noch bei Lebzeiten den Hof an den Sohn ab; sein weiteres Schicksal ist das des König Lear, der bei der verstoßenen Tochter ein Obdach findet, schließlich aber doch auf freiem Felde stirbt; Viktor selbst hat die Hölle im Hause; die Kinder arten nach der zünftigen, rohen und unordentlichen Mutter; durch gewagte Spekulationen sucht Viktor dem Ruin seines Hofes zu begegnen und im Alkohol seinen Miskmut zu vergessen; so trifft ihn ein Unfall, der ihn in der Folgezeit im eigenen Hause nur noch zum Geduldeten macht, denn er ist arbeitsunfähig. Sein Unglück treibt ihn seiner Jugendliebe in die Arme; von Lydia und ihrem Anhang dabei überrascht, wird er während einer dem erregten Auftritt folgenden Krankheit gänzlich auszangiert, und wie ihm auch der letzte Sohn, der allein ihm gleicht, gestorben ist, da zündet er den Hof an, um ihn nicht an seine bittersten Feinde, die Partei seiner Frau, fallen zu sehen.

Zwischen all diesen Ereignissen, die nur schwer knapp anzugeben sind, ohne daß sie in ihrem ursächlichen Zusammenhang zerrissen werden, schlingen sich dann noch die Lebensfäden von Nebenpersonen durch, die bei aller Episodenhaftigkeit von hoher Bedeutung sind: der Dunkel Pfarrer, der den Bauern erlaubt, das Heu am Sonntag einzufahren, und der bei der Lust des Mähens am Herzschlag hinfällt; die bigotte Tante Anna, der nach Jahrzehnten aufgeht, daß sie aus Ubergewissenhaftigkeit ihren Geliebten verlor und ihr Leben verpfuschte; Hans Dürler, der Schwiegersohn Nr. 2, der seine herzkrante Frau nach Mariasfels wallfahren schickt, um sie der Anstrengung erliegen zu machen und dann Sepps Lisbeth nehmen zu können, und der

dann doch zu spät kommt und erst nach fast zwei Jahrzehnten später mit Lisbeth wieder zusammentrifft zu einem bescheidenen Liebesabend; sie alle sind mit einer wundervollen Charakteristik hingestellt an ihren Platz, und keines könnte man missen.

Und damit kommen wir zur literarischen Bewertung des Buches. Es kommt viel Häßliches darin vor, kein Zweifel. Aber das Auf und Ab des Lebens ist mit einer solchen Selbstverständlichkeit und epischen Schlichtheit geschildert, der Ton ein so herzlich naiver und treuherzig berichtender und an den entscheidenden Stellen so knapp, das Ganze so durchwärmt von einer großen Liebe zur Scholle und Verehrung der Natur, daß man erst bei wiederholtem Lesen diese Vorzüge so recht gewahr wird. Man braucht sich deshalb den Blick für kleine Schwächen nicht trüben zu lassen. So halte ich es z. B. für ein gefährliches Experiment, dasselbe Motiv zu wiederholen und zwei Liebespaare sich nach Jahren an den Ueberresten ihrer Glut die alten Knochen wärmen zu lassen. Aber gerade das ist nicht zu ändern, ohne dem Buch Wesentliches zu nehmen: eine bei allem Naturalismus doch starke Betonung auch des Idealen in den Liebesbeziehungen der bäuerlichen Menschen. Alles in allem ein volkstümliches Werk! Hoffentlich läßt sich der Dichter Zeit zum folgenden! G. J.

„Der Stern“ nennt sich das neugeschaffene Organ der „Freundinnen junger Mädchen.“ Das Werk derselben bedarf keiner Empfehlung mehr. Als Redaktorin zeichnet Frä. M. Stähelin. Eine herzliche Liebe zu den so vielfach schutzlosen und unerfahrenen Mädchen, deren sich die „Freundinnen“ annehmen, spricht auch aus dem „Stern“. Der Inhalt ist natürlich sehr einfach gehalten. Vielleicht dürfte er, ohne an wirklichem Jesusgeist zu verlieren, noch etwas freier werden. Er würde dann an Zugkraft für die Jugend gewinnen. Es sollten ein solches Blatt auch Mädchen, die nicht streng pietistisch erzogen worden sind, mit Freude lesen können. Das Blatt sollte also imstande sein, bei allem Ernst der religiösen Position doch alles Enge und Unjugendliche zu vermeiden. Nach diesem Gesichtspunkt wären m. G. die Geschichten und religiösen Betracht-

tungen zu beurteilen. Die „Bibelfragen“ aber würde ich weglassen, da sie eine mechanische Art, die Bibel zu behandeln, begünstigen.

Diese Ausstellungen entspringen nicht der Kritiksucht oder einem Parteivorurteil, sondern dem warmen Interesse am Werk der „Freundinnen.“ Das Blatt ist ja noch jung, und seiner Redaktion zuzutrauen, daß sie es auf die Höhe bringen wird. Es ist ein Unternehmen, das der schönsten Entfaltung fähig ist und sie verdient. Wir wünschen ihm viel finanzielle und literarische Unterstützung. Der „Stern“ kostet Fr. 1. — jährlich für die Schweiz und Fr. 1.50 (bei Bezug von mehr als fünf Exemplare Fr. 1.25) jährlich für das Ausland und ist zu beziehen bei Frau Lüscher-Wieland, Leonhardstr. 2, Basel. L. A.

Zur Besprechung eingegangene Schriften.

Die Redaktion verpflichtet sich nicht zur Besprechung aller eingegangenen Schriften. Die mit * bezeichneten sind schon vergeben; die übrigen werden denjenigen zur Rezension übergeben, die sich dafür bei Herrn Pfarrer Liechtenhan melden.

***J. Hauri**, Die Religion, ihr Wesen und ihr Recht. Populäre religionsgeschichtliche Vorträge. Berlin, Stöpnitz. Preis Fr. 6. 75.

G. Anrich, Der moderne Ultramontanismus. Tübingen, Mohr. (Rel.-geschichtliche Volksbücher, IV, 10). Preis 70 Cts.

E. Simons, Ein Vermächtnis Calvins an die deutsch-evangelischen Kirchen. Ebenda. Preis Fr. 1. 10.

S. Eck, Johann Calvin. Rede bei der Calvin-Feier der Universität Gießen. Ebenda. Preis Fr. 1. 10.

***H. Windisch**, Der messianische Krieg und das Urchristentum. Ebenda. Fr. 2. 70.

***P. Wernle**, Johann Calvin. Akademischer Vortrag. Ebenda. Preis Fr. 1.10.

R. Bürkner, Altar und Kanzel. Geschichte des Gotteshauses. Ebenda. (Rel.-geschichtliche Volksbücher III, 11). Preis 70 Cts.

***M. Maurenbrecher**, Von Nazareth nach Golgatha. Untersuchungen über die weltgeschichtlichen Zusammenhänge des Urchristentums. Berlin-Schöneberg, Verlag der Hilfe. Preis Fr. 5. 40, geb. Fr. 6. 75.

***H. Gressmann, H. Gunkel, H. Schmidt, W. Staerk**: Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt, erste Lieferung. Göttingen, Vandenhoeck und Rupprecht. Preis des ganzen Werkes in 1. Subskription (28 Lieferungen) zirka Fr. 30. —

Graf Posadowski, Luxus und Sparbarkeit. Ebenda. Preis Fr. 1. —

H. Schachenmann, David Fr. Strauß als Dichter. Zürich. Volksschriftenverlag des Vereins für freies Christentum. (Aug. Frick.) Preis 40 Cts.

K. Munding, Pflichten und Rechte der Genossenschaftsangehörigen im Lichte der Genossenschaftsidee. Basel, Verlag des Verbands Schweiz. Konsumvereine.

E. Grimm, Theorie der Religion.

E. Renkewitz, Passionsbetrachtungen der Brüdergemeinde.

E. Rolfs, Was wir an der Bibel haben. Zwölf Predigten.

J. Smend, Zwölf Festpredigten.

J. Herzog, Durch Ernst zum Frieden.

Ch. Haering, Unser Glaube an Christus im täglichen Leben.

R. Seidel, Der unbekannte Pestalozzi, der Sozialpolitiker und Sozialpädagoge. Zürich, Drell Füßli. Preis 50 Cts.

***L. Koehler**, Ueber das Lesen zur Unterhaltung und Erbauung. Volksbücherei Affoltern a. A. Preis 25 Cts.

***J. Daab und H. Wegener**, Das Suchen der Zeit Blätter deutscher Zukunft. 5 Bände. Gießen, Töpelmann. Preis Fr. 3. 40.

Redaktion: **B. Hartmann**, Pfarrer in Chur; Viz. **R. Liechtenhan**, Pfarrer in Buch (St. Zürich); **L. Ragaz**, Professor, in Zürich. — Manuskripte sind an Herrn **Liechtenhan** zu senden. — Druck von **R. G. Zbinden** in Basel.